

Begegnung auf Augenhöhe?

Wissenschaft und Praxis in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit
Diskriminierungserfahrungen

Hybrid-Veranstaltung am 27. Juni 2022 in Ulm

- **Veranstaltungsdokumentation** -



Ermöglicht durch den Fonds Deutscher Studienpreis der Körber-Stiftung



Zusammenfassung

Diskriminierung und Rassismus macht auch vor Kindern und Jugendlichen nicht halt. Solche Erfahrungen können die psychosoziale Entwicklung dieser jungen Menschen gefährden und ihre Teilhabe an der Gesellschaft deutlich einschränken. Um sich diesem wichtigen Thema anzunähern, und sich über aktuelle Erkenntnisse der Wissenschaft und der Praxis auszutauschen, hat die Kinder- und Jugendpsychiatrie &-psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm in freundlicher Unterstützung der Körper-Stiftung am Montag den 27.6.2022 eine Fortbildungsveranstaltung veranstaltet. Insgesamt nahmen 46 Fachkräfte aus dem pädagogischen und medizinischen Bereich vor Ort an der Veranstaltung teil und 20 weitere Personen verfolgten die Veranstaltung per Liveübertragung.

Das folgende Protokoll soll einen kurzen Einblick in die besprochenen Inhalte geben und Handlungsoptionen aufzeigen. Der Flyer der Veranstaltung und die Präsentationen der Referent*innen sind zudem auf der Homepage der Kinder- und Jugendpsychiatrie &-psychotherapie frei zugänglich (Link: <https://www.uniklinik-ulm.de/kinder-und-jugendpsychiatriepsychotherapie/publikationen-vortraege-downloads/vortraegeveranstaltungen.html>).

Herzlichen Dank für Ihr Interesse an der Veranstaltung. Für Rückfragen stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

Maike Garbade und Dr. Elisa Pfeiffer (Universitätsklinikum Ulm)

Kontaktmöglichkeit: Better.Care@uniklinik-ulm.de

Inhalt

Zusammenfassung	1
Einführung in die Thematik (Dr. Elisa Pfeiffer; Kinder- und Jugendpsychiatrie Ulm).....	3
Diskriminierungserfahrungen – soziale Vulnerabilität & soziale Resilienz (Prof. Dr. Albert Scherr – pädagogische Hochschule Freiburg).....	4
Empowerment von rassismuserfahrenen Kindern & Jugendlichen (Dr. Nkechi Madubuko, Universität Kassel)	5
Kontextsensible Elternberatung (Dipl.-Psych. Barbara Abdallah-Steinkopff; Refugio München).....	7
Ergebnisse der Workshops.....	9
Interkulturelle Psychotherapie (Dr. Johanna Unterhitzenberger)	9
Pädagogischer Umgang mit Diskriminierungserfahrungen (Adis e.V.)	10
Diskriminierungssensible Sprache (Sylvia Holzhäuer-Ruprecht).....	10
Evaluation der Veranstaltung.....	10
Resumée & Ausblick	12

Einführung in die Thematik (Dr. Elisa Pfeiffer; Universitätsklinikum Ulm)

Rassismus und Diskriminierung macht vor Kindern und Jugendlichen nicht halt. Doch wie können Fachkräfte im pädagogischen und medizinischen Bereich adäquat auf diese Erfahrungen reagieren und die betroffenen Kinder und Jugendlichen unterstützen? Ist eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen den Fachkräften und den betroffenen Kindern und Jugendlichen möglich? Und wenn ja, wie?

Diskriminierung geschieht in den unterschiedlichsten Bereichen. Kinder und Jugendliche erleben Ausgrenzung beispielsweise in der Schule, im Sport, im Gesundheitssystem, in den Sozialen Netzwerken, bei der Psychotherapie oder in der Peergroup. Gründe für die Ausgrenzungen sind sichtbare und unsichtbare Merkmalsdimensionen, wie die Geschlechtsidentität, die soziale Herkunft, die Hautfarbe, physische oder psychische Erkrankungen.

Studien haben gezeigt, dass Diskriminierungserfahrungen die psychische Gesundheit negativ beeinflussen können. Beispielsweise zeigte sich in einer Studie mit N = 2.320 Kindern und Jugendlichen mit Flucht-/Migrationshintergrund in Großbritannien, Schweden und Finnland, dass Diskriminierungserfahrung zu signifikant mehr posttraumatischen Stresssymptomen, mehr emotionalem Stress, mehr Verhaltensproblemen und mehr Schwierigkeiten mit Gleichaltrigen führen und zu weniger generellem Wohlbefinden führte¹. Diskriminierung kann somit als Risikofaktor für diverse psychische Erkrankungen, wie Depression oder Angststörungen oder zu erhöhtem Substanzkonsum führen und kann einen negativen Einfluss auf den Selbstwert und die Selbstwirksamkeit von Kindern und Jugendlichen haben. Somit kann Diskriminierung die sozial-emotionale Entwicklung stark beeinträchtigen und bei Kindern und Jugendlichen mit eigener Fluchtgeschichte das „Ankommen“ im Aufnahmeland erschweren².

Transkulturelle Kompetenzen der Fachkräfte können helfen, dass Fachkräfte im Kontakt mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen sensibel und unterstützend reagieren können. Aktuell liegen wenige Studien zu diesem Thema vor, jedoch gibt es Hinweise, dass die transkulturellen Kompetenzen im pädagogischen und medizinischen Bereich lediglich gering bis moderat einzuschätzen sind, was besonders auch dadurch zu erklären ist, dass Themen wie „Diversität“, „Transkulturalität“ oder „Rassismus“ nicht einen festen Bestandteil der Curricula ausmachen. Transkulturelle Kompetenzen können durch Trainings gestärkt werden, aber hier fehlen evidenzbasierte Angebote, die auf die Bedürfnisse der Fachkräfte angepasst sind.

In der Auseinandersetzung mit der Thematik gibt es noch viel zu tun und die Veranstaltung soll hier erste Denkanstöße geben.



¹ Verelst, A., Spaas, C., Pfeiffer, E., Devlieger, I., Kankaapä, R., Peltonen, K., ... & Derluyn, I. (2022)

² Jorgenson, K. C., & Nilsson, J. E. (2021); Jore, T., Oppedal, B., & Biele, G. (2020); Greene, Way & Pahl (2006)

Diskriminierungserfahrungen – soziale Vulnerabilität & soziale Resilienz (Prof. Dr. Albert Scherr – pädagogische Hochschule Freiburg)

Merkmale & Folgen von Diskriminierung

Diskriminierung entsteht aufgrund der sozialen Konstruktion von Gruppen- bzw. Personenkategorien, die mit gesellschaftlichen Vorstellungen über vermeintlich typische Merkmale und (Un-)Ähnlichkeiten verbunden sind. Daher verfolgt Diskriminierung diverse soziale Funktionen: Menschen werden als Angehörige einer Kategorie wahrgenommen, sodass die Besonderheit des jeweiligen Individuums verschwindet und eine kulturbezogene Zuweisung in Form eines Stereotyps daraus folgt. Durch Diskriminierung wird geregelt, wer zur eigenen Gruppe, z.B. dem Freundeskreis, gehört und wer nicht. Des Weiteren ermöglicht Diskriminierung die Positionierung in Hierarchien. Sie verfestigt Machtverhältnisse, sozioökonomische Ungleichheiten und Anerkennungsverhältnisse. Zudem manifestiert sich Diskriminierung in der Herstellung von sozialer Nähe & Distanz, beispielsweise im Bewerbungsverfahren, wenn trotz geeigneter Qualifikationen eine andere Bewerberin ausgewählt wird, die kein Kopftuch trägt oder ein Schwarzer Mann nicht in einer Bank angestellt wird und dies mit den konservativen Kunden begründet wird.

Nicht alle Formen von Diskriminierungen sind offen erkennbar, sondern es gibt zahlreiche subtile, also indirekte Formen, bei dem das Gegenüber freundlich wirkt, aber dann indirekt diskriminiert.

Mögliche Auswirkungen von Diskriminierungserfahrungen sind die Auferlegung von Identität, Fixierung von Zugehörigkeit, die Stigmatisierung & Zuschreibung negativer Eigenschaften, der soziale Ausschluss und die soziale Benachteiligung.

Dies ist besonders für Jugendliche problematisch, da in der Jugend als Lebensphase der Ablösung eine besondere Bedeutung von Erfahrungen der Zugehörigkeit in Peer-Gruppen zufällt, die bei sozialem Ausschluss wegfallen. Zudem ist die Jugend eine Phase der Unsicherheit und der Neubestimmung der eigenen Identität. Hier zeigt sich eine besondere Vulnerabilität für Verletzungen des Selbstbildes und der Selbstachtung. Jugendliche sind somit besonders anfällig für negative Eigenschaftszuschreibungen, die sie verinnerlichen, obwohl diese nicht wahr sind.

Die Jugend ist auch eine Phase der sozialen Positionierung. Durch die soziale Benachteiligung können langfristige Benachteiligungen im Bildungssystem und im beruflichen Kontext entstehen.

Deutung und Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen & soziale Resilienz

Diskriminierung ist genau wie Zugehörigkeit und Anerkennung als relationaler Erfahrungszusammenhang zu sehen. Jugendliche mit Diskriminierungsmerkmalen werden nicht immer und überall diskriminiert. Sie bewerten die Bedeutung ihrer mehr oder weniger umfangreichen Diskriminierungserfahrungen in Relation zu ihrer Erfahrung mit fragloser Zugehörigkeit und sozialer Anerkennung, also Wertschätzung. Wer sich als sicheres und anerkanntes Mitglied der Gesellschaft erlebt, kann Diskriminierung ggf. als mehr oder weniger gravierendes punktuelles Ärgernis einordnen; in anderen Fällen als Ausdruck umfassender Ablehnungen, Beschämung, Herabwürdigung und Missachtung.

Betroffene werden häufig als unmündig, widerstandslos und schwach dargestellt. Hier zeigt sich jedoch ein stark kolonialistischer Blick, der nicht auf alle Betroffenen zutrifft. Diskriminierungserfahrungen hängen von den Diskriminierungsmerkmalen ab. Beispielsweise

werden schwarze männliche Jugendliche permanent von der Polizei kontrolliert, wohin gegen Jugendliche mit anderen Diskriminierungsmerkmalen nicht immer und überall diskriminiert werden. Soziale Resilienz stellt somit kein individuelles Persönlichkeitsmerkmal, sondern einen wichtigen protektiven Faktor durch soziale Kontexte, die Erfahrungen mit fragloser Zugehörigkeit und sozialer Anerkennung, dar. Es braucht stabile Vertrauensbeziehungen, um die soziale Sicherheit zu stärken. Diskriminierungserfahrungen sind Deutungen. Diskriminierung als faktische Benachteiligung geschieht vielfach hinter dem Rücken der Betroffenen (Bsp.: schulische Bewertung, Bewerbung um Ausbildungsstellen). Somit haben Betroffene das Gefühl der Diskriminierung, aber keine Fakten in der Hand. Diskriminierung ereignet sich auch in uneindeutigen Situationen, die deshalb keine Zurechnung von Verantwortung und auch keine direkte Gegenwehr ermöglichen. Beispielsweise kann die Abweisung eines Türstehers vor einer Disko eine Diskriminierung darstellen, es ist aber auch möglich, dass die Disko wirklich voll ist.

Bewältigungsstrategien können beispielsweise der offensive Umgang mit eigener Zugehörigkeit & Einfördern von Respekt, aber auch die Verdeckung oder Vermeidung sein. Nicht alle Bewältigungsstrategien wirken sich jedoch positiv auf die psychosoziale Entwicklung aus.

Stärkung sozialer Resilienz

Soziale Resilienz kann durch Erfahrungen von Anerkennung und Zugehörigkeit ermöglicht werden. Soziale Kontakte können durch Jugendarbeit oder in Schulen geschaffen oder ermöglicht werden, bei denen Diversität und Anti-Diskriminierung berücksichtigt werden. Lehrkräfte, Ausbilder*innen, Polizist*innen, Verwaltungspersonal und viele weitere müssen qualifiziert und sensibilisiert werden. Sozialpädagogische Beziehungsangebote müssen geschaffen werden, die eine Thematisierung beschämender Erfahrungen ermöglichen. Diskriminierungsverbote müssen in allen gesellschaftlichen Kerninstitutionen verankert und offensiv symbolisiert werden. Es bedarf Bildungsangebote zur Reflexion des eigenen Erfahrungszusammenhangs und den Ausbau von niedrigschwelligen Beratungsangeboten.

Empowerment von rassismuserfahrenen Kindern & Jugendlichen (Dr. Nkechi Madubuko, Universität Kassel)

Rassismus ist keine Einzelerfahrung, sondern eine Ideologie und strukturelle Gewaltform, eine Menschenrechtsverletzung der Kinder of Color als alltägliche Erfahrung in verschiedenen Lebensbereichen ausgesetzt sind. Kinder of Color erleben vielfach keine Unterstützung, werden nicht ernst genommen und müssen sich selbst helfen, um nicht daran zu zerbrechen. Sind Kinder ungeschützt rassistischer Diskriminierung ausgeliefert, kann das weitreichende Folgen für ihre Gesundheit, Wohlbefinden und Identitätsentwicklungen haben.

Empowerment beginnt bei dem Erkennen diskriminierender Strukturen. Rassismen müssen aus dem „Normalitätsverständnis“ raus, in den Vordergrund gerückt werden, damit sich dazu positioniert und darauf reagiert werden kann.

„Bei uns gibt es keinen Rassismus!“ „Bei uns sind alle Kinder gleich!“ „Kinder haben keine Vorurteile!“

All das sind Wunschvorstellungen. Rassismus ist ein Bestimmungsfaktor von Wohlbefinden. Das Erleben von „Othering“, Abwertung der sozialen Gruppe, mit Fremdzuschreibungen gelabelt und behandelt werden sind Formen davon.

Spielmaterialien geben Kindern Informationen über sich, andere Menschen und die Welt. Aspekte, die mit dem Spielmaterial widergespiegelt werden, werden von Kindern als bedeutsam und erwünscht gesehen. Das, was fehlt, ist nicht zugehörig, nicht normal, nicht erwünscht.

Über Kommentare und Spielmaterialien eignen sich Kinder Wissen über gesellschaftliche Machtverhältnisse an. Über Erfahrungen von Diskriminierung lernen sie die Bedeutung ihrer Zugehörigkeiten. Kinder, deren Identitätsaspekte im Spielmaterial fehlen, werden in ihrem Selbstwertgefühl und ihrer Identitätsentwicklung nicht gestärkt. Sie lernen, dass sie nicht dazugehören.

Afrodeutsche Kinder erleben, dass sie in der Öffentlichkeit auffallen, dass sie angestarrt werden oder ihre Haare angefasst werden. Die Kinder erleben Ausgrenzungen, Beschimpfungen, physische und verbale Verletzungen³. Der „Doll-Test“⁴ zeigt, dass Kinder weiße Puppen schöner und schwarze Puppen hässlich finden, ungeachtet der eigenen Hautfarbe. Diese Zuschreibung hat eine starke Auswirkung auf das Selbstbild schwarzer Kinder. Durch Rassismus marginalisierte Kinder bekommen in frühkindlichen Institutionen teilweise die gesamte Verantwortlichkeit aufgebürdet, aufzupassen und darauf hinzuweisen, wenn ihnen oder anderen etwas Rassistisches passiert. Sie fühlen sich allein und isoliert mit ihrem Gefühl⁵.

Folgen von rassistischen Diskriminierungen

Rassismus hat fatale Auswirkungen auf das kindliche Selbstbewusstsein- und –vertrauen. Kinder erleben eine enorme Erschütterung ihres Selbst, sie vertrauen ihren eigenen Wahrnehmungen, Empfindungen und Gefühlen nicht mehr, sie verlieren ihre Selbstsicherheit, da ihnen eine Spiegelung und Validierung ihrer Lebenserfahrungen entzogen bzw. vorenthalten wird. Kinder reagieren auf rassistische Diskriminierungen oft mit körperlichen Symptomen, wie zum Beispiel Unruhe, Schlafstörungen, Essstörungen, Schulverweigerungen und renitentes Verhalten⁶.

Diese oben beschriebenen kindlichen Verhaltensauffälligkeiten bezeichnet Dr. Amma Yeboah⁷ als gesunde Reaktion auf eine ungesunde und destruktive Situation, die für jede rassistische Diskriminierung gilt. Kinder, die sich gegen Missstände auflehnen, zeigen, ihrer Meinung nach, eine gesunde Gegenreaktion. Diese Kinder tragen in sich noch die Kraft zum Widerstand.

Durch das Nicht-Reagieren, dem fehlenden Erkennen und den fehlenden Handlungskompetenzen von Erwachsenen & Fachkräften werden die Folgen von Rassismuserfahrungen nochmals verschlimmert. Die mangelnde Fähigkeit, Rassismus und seine Strukturen zu erkennen, führt zu einer Zuschreibung des Problems auf das Kind und dessen Familie. Rassismus wird invalidiert oder sogar legitimiert.

Empowerment

Es braucht Empowerment in der Form von „Safer Spaces“ und diskriminierungskritische Handlungskompetenzen von Fachkräften. Hierzu zählt in erster Linie, die Gewalterfahrung als solche

³ Boldaz-Hahn, Stefani (2001): Fremd im eigenen Land. KiTa spezial 3/2001

⁵ Quelle: Prof. Auma, Maisha (2019): Kinder afrikanischer Herkunft zwischen Anerkennung und Dehumanisierung. Paducating Realities.

⁶ Sequiera 2015

⁷ Yeboah, 2015

anzuerkennen, die rassismuskritische Auseinandersetzung mit Zuschreibung zu fördern, verschiedene Lebenswelten in der Arbeit berücksichtigen und stärken, und einen ganzheitlichen Blick auf die Lebenswelt der Kinder und somit auch auf die Diskriminierungserfahrungen zu haben. Im therapeutischen Kontext muss das Kind als Individuum gesehen werden und nicht nur als Vetreter*in einer Gruppe. Essentiell ist es, die eigene Positionierung für die Handlungsfähigkeit zu bedenken. Der biographische Zugang zum Thema macht einen Unterschied, ob die Realität des Gegenübers richtig eingeschätzt werden kann. Außerdem bedarf es Power Sharing und rassismuskritische Sensibilität für Machträume und Strukturen, damit diese hinterfragt und verändert werden können.

Selbst betroffene Personen schaffen „Safe-Spaces“ für betroffene Kinder, wo altersspezifisch, situationspezifisch und individuell eine Selbstermächtigung geschaffen werden kann. Im individuellen Empowermentprozess können Handlungsstrategien gefunden werden, mit denen die Betroffenen sich wohl fühlen, Fremdzuschreibungen können abgekehrt und die verinnerlichten Minderwertigkeitsgefühle abgebaut werden.

„Safer Spaces“ sind bewusst vorurteilssensible Räume nur für Kinder bzw. Menschen mit bestimmten Diskriminierungserfahrungen, die von Personen mit Wissen zu Empowerment und eigenem Zugang zum Vielfaltsthema geleitet werden.

Zum Weiterlesen:

Madubuko, Nkechi (2016): Empowerment als Erziehungsaufgabe

Madubuko, Nkechi (2021): Erziehung zur Vielfalt

Madubuko, Nkechi (2021): Praxishandbuch Empowerment

Jagus, B; Chehata Y. (2020): Empowerment und Powersharing

Sequeira, Dileta (2015): Alltagsrassismus in Deutschland. Gefangen in der Gesellschaft.

Cuff-Schöttle (2/2020): Rassismuskritische Praxis von Kinderbeinen an. In: Kita Aktuell Spezial. - www.stephaniecuff.com/ressourcen

Yeboah, Amma (2015): Rassismus und psychische Gesundheit in Deutschland. In: Rassismuskritik und Widerstandsformen. Hrsg.K.Fereidooni/M. El, S.143ff.

Kontextsensible Elternberatung (Dipl.-Psych. Barbara Abdallah-Steinkopff; Refugio München)

Gesellschaftliche Ausgangssituation:

Mit dem Begriff „Migrationshintergrund“ wird häufig defizitäres Verhalten und Förderbedarf assoziiert. Eine 6-monatige Auslandserfahrung wird im Lebenslauf besser bewertet, als ein Migrationshintergrund. Diskriminierende & rassistische Äußerungen von Lehrkräften eines Gymnasiums in München, trotz Label „Schule ohne Rassismus“. Es stellt sich die Frage, wie dieses Label vergeben wird. Zudem haben Medien einen starken Einfluss auf Vorurteile, wie sich in der Berichterstattung zur Kölner Silvesternacht nachvollziehen lässt.

Es braucht nachhaltige Fortbildungen und die Bereitschaft Vorurteile abzulegen bzw. diese zu verändern und kontextsensible (statt kultursensibel) zu arbeiten.

Warum kontextsensible Elternberatung?

Wir gehen davon aus, dass wesentliche Werte universell sind. Wie diese definiert werden, hängt jedoch vom jeweiligen Lebenskontext ab. Die kulturellen Wertvorstellungen haben eine Funktion in der jeweiligen Gesellschaft und müssen daher immer im Kontext gesehen werden. Beispielsweise war das Zwangsfüttern bei Babys im Kontext von Lebensmittelknappheit notwendig, damit Babys Nahrung zu sich nahmen, wenn welche vorhanden war.

Es hat sich bewährt, beobachtete Verhaltensweisen und gehörte Vorstellungen nicht voreilig zu interpretieren und die Motive für uns fremde Verhaltensweisen und Vorstellungen zu explorieren. Hierbei ist es wichtig, diese auch in den Entstehungskontext zu setzen. Im Austausch mit Menschen aus anderen Kontexten hat es sich bewährt, den Kontext in Deutschland anschaulich und in einfacher Sprache zu beschreiben, um entsprechende Vorstellungen und Verhaltensweisen nachvollziehbar zu machen.

Vorgehen kontextsensibler Elternberatung

Das eigene Vorgehen muss erläutert und die Abläufe beschrieben, sowie die eigene Rolle & Aufgaben sowie die Rolle, Aufgaben und Rechte der ratsuchenden Person erklärt werden. Dies sollte alles mit Beispielen veranschaulicht werden.

Hierbei geht es nicht darum, dass man die Vorstellungen des Gegenübers gut finden muss, solange rechtliche Vorgaben eingehalten werden und man als Fachkraft authentisch bleibt. Es ist wichtig, eigene Vorurteile zu reflektieren und Ressourcen zu erkennen und anzuerkennen, denn z.B. Geflüchtete haben schon oft genug gehört, was sie nicht richtig machen. Bei der Arbeit sollte immer eine verständliche Sprache genutzt werden und die historische Entwicklung & den Kontext (z.B. Independentes Selbstbild) in Deutschland berücksichtigt werden.

Bausteine der kontextsensiblen Elternberatung:

1. Ressourcen erfragen
2. Angebote, die nicht passen, müssen angepasst werden
3. Die eigene kulturelle Brille abnehmen
4. Nichtwissen anerkennen, nachfragen & erklären

Kontext: Migration einer Familie

Bei der Migration verändert sich der Lebenskontext von einem erweiterten Familienverband zur Kernfamilie. Den Familienmitgliedern fehlen häufig Kenntnisse über Normen, Werte und Rechtsprechung in Deutschland sowie über erziehungsrelevante Institutionen und Konzepte. Für die Erziehungstätigkeiten stehen plötzlich nicht mehr viele Menschen zur Verfügung, sondern häufig muss die Mutter die meisten Aufgaben alleine schaffen. Dies führt zu einer stark veränderten Situation und deutlich mehr Anforderungen an die Mutter. Dazu kommen neue Aufgaben aufgrund des neuen Lebenskontextes, wie Behördengänge, Beratungstermine, Deutschkurse & der Umgang mit erziehungsrelevanten Institutionen. Diese Mehrfachbelastung muss wahrgenommen & anerkannt werden. Es ist wichtig, den Blick auf das Individuum zu richten. Dies kann beispielsweise durch das *Dialogische Pendeln* erreicht werden.

Dialogisches Pendeln

1. Erfragen und Verstehen der ursprünglichen Vorstellung und der entsprechenden Lebensbedingungen (Wie wurde/wird damit in Ihrer Familie sowohl im Heimatland als auch

in Deutschland umgegangen? Wer ist an Entscheidungen beteiligt? Welche Wertvorstellungen spielen dabei eine wichtige Rolle?)

2. Bei Menschen, die neu in Deutschland: Anschauliches Erklären der hiesigen Vorstellungen und Umgangsformen (Die neuen Lebensbedingungen in Deutschland beschreiben. Erklären wie in dieser speziellen Situation der Umgang in Deutschland ist und wer z.B. an Entscheidungen beteiligt ist. Wer trägt rechtlich die Verantwortung z.B. für die Kinder?).
3. Gemeinsames Abwägen beider Vorstellungen für Entscheidungsfindung (Was sind gemeinsame Bedürfnisse und worin liegen die Unterschiede? Wie unterscheidet sich das ursprüngliche Vorgehen von der hiesigen Vorgehensweise und eventuell auch warum?)
4. Erfragen der Rahmenbedingungen zur Umsetzung der Entscheidung (Gibt es bei der Umsetzung Probleme?)
5. Gemeinsame Analyse von Hindernissen bei der Umsetzung der Entscheidung (Wer muss im Entscheidungsprozess mitberücksichtigt werden?)
6. Gemeinsame Suche nach Lösungen für die Klärung und Überwindung der Hindernisse (Welche Argumente sind für diese Personen wichtig? Sollen diese zu einem gemeinsamen Gespräch hinzugezogen werden?)

Fazit: Kontextsensible Haltung

- Ich exploriere das Motiv für das Verhalten
- Ich lerne den entsprechenden Kontext kennen
- Ich erkläre unseren Kontext und das Motiv für unser Verhalten
- Ich beziehe mich auf meinen rechtlichen Rahmen
- Ich reflektiere meine eigenen inneren Bilder
- Ich suche nach Ressourcen
- Ich spreche in einfacher Sprache
- Ich reflektiere die eigene Geschichte

Ergebnisse der Workshops

Im Folgenden finden sich kurze Zusammenfassungen der wichtigsten Erkenntnisse aus den Workshops:

Interkulturelle Psychotherapie (Dr. Johanna Unterhitzberger)

Im Rahmen einer interkulturellen Psychotherapie ist es wichtig, offen mit Wissenslücken umzugehen. Primär ist es nicht wichtig, dass die Therapieform kulturell adaptiert ist, sondern dass die Fachkraft eine sensible Haltung einnimmt. Es sei in Frage gestellt, ob der Migrationsgrund einen Einfluss auf das Kind, die Familie und die Symptomatik hat. Dies ist nicht immer gegeben, sodass die Gefahr der Kulturalisierung besteht, wenn direkt von einem Stellenwert von „Kultur“ ausgegangen wird. Kultur sollte als eines von vielen Merkmalen angesehen werden, welches einen Einfluss haben KANN, genauso wie Geschlecht, der sozioökonomische Status, die Bildung und viele weitere. Verschiedene Faktoren, Belastungen und Verluste spielen gleichermaßen bei der Therapie eine Rolle und der Blick sollte nicht nur auf die „Kultur“ fallen.

Trotzdem sollte die Vulnerabilität von Kindern, Jugendlichen und Familien aufgrund von Migrationserfahrungen wahrgenommen werden. Auch die Perspektive des Kindes bzw. der Jugendlichen auf Psychotherapie muss thematisiert werden. Hier ist ein Dialog wichtig. Psychoedukation ist besonders essentiell und die Informationen müssen einfach vermittelt werden.

Pädagogischer Umgang mit Diskriminierungserfahrungen (Adis e.V.)

Als pädagogische Fachkraft muss man Diskriminierung ansprechen. Dies ist in vielen Einrichtungen wichtig und die Bereitschaft, bei Diskriminierung zu beraten, muss erhöht werden. Die Sensibilisierung sollte bereits im Kindergarten und Schule erfolgen, wobei Diskriminierung in allen Altersbereichen stattfindet. Wichtig ist es, ein Gespräch anzuregen.

Institutionen sind jedoch meist unterschiedlich offen gegenüber dem Thema Diskriminierung und hier liegt noch ein langer Weg vor uns, um die diversen Formen von Diskriminierung in den unterschiedlichsten Institutionen wahrzunehmen und sich dem entgegenzustellen. Eine wichtige Rolle nehmen Safer Spaces und Empowerment-Angebote ein.

Diskriminierungssensible Sprache (Sylvia Holzhäuer-Ruprecht)

Kultursensibilität für Sprache hat viele Dimensionen, wobei viele auf der persönlichen Ebene stattfinden. Sprache ist nicht neutral, sondern ein Reflexionsbericht bei Begegnungen. Daher gibt es auch keine neutrale, diskriminierungsfreie Sprache.

Vielmehr ist es wichtig, Beziehungen aufzubauen, sich kennenzulernen und zu wissen, was den anderen verletzen könnte und dementsprechend die Beziehungen zu gestalten. Vorwissen, also

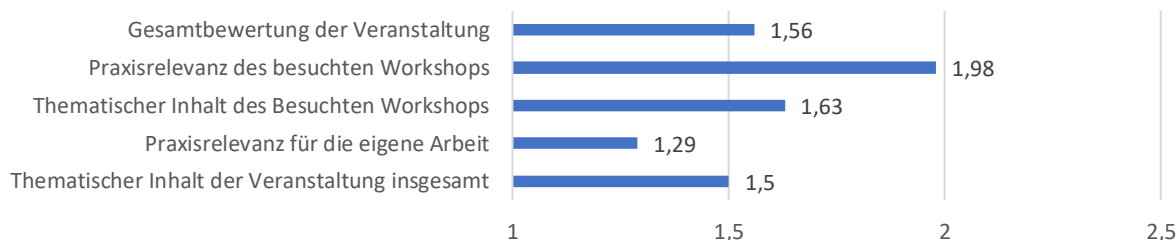


Grundlagenwissen, hilft hier, Diskriminierungen abzuschwächen und auf andere zuzugehen. Trotzdem haben wir alle Vorurteile & Stereotype, die als automatische Kategorisierungen unser Denken, Handeln und Sprechen beeinflussen. Wichtig ist es, wahrzunehmen, was zu falschen Schlüssen über Menschen führen kann und herauszuarbeiten, wie eine gemeinsame und trotzdem individuelle Basis in der Sprache geschaffen werden kann, die die Perspektiven von allen Menschen mitdenkt.

Evaluation der Veranstaltung

Die Teilnehmer*innen waren eingeladen, am Ende der Veranstaltung ein Feedback zu geben. Insgesamt 24 Personen füllten den Feedbackbogen aus. Insgesamt bewerteten die Teilnehmer*innen die Veranstaltung mit einer Schulnote von 1,56 (SD 0,7). Am besten wurde die generelle Praxisrelevanz mit einer Note von 1,2 (SD = 0,55) bewertet, wobei die Praxisrelevanz des besuchten Workshops mit einer Note von 1,98 (SD = 1) etwas geringer ausfiel.

Bewertung der Veranstaltung (in Schulnoten)



Zudem konnten die Teilnehmer*innen in offenen Feldern angeben, was ihnen besonders gut gefallen hat, was ihnen nicht so gut gefallen hat, sowie Verbesserungswünsche nennen.

Generell wurde die Organisation sehr positiv empfunden. Besonders die Verpflegung durch vegetarische und vegane Kost hat den Teilnehmer*innen sehr gefallen. Es wurde herausgestellt, dass die Atmosphäre generell sehr gut war, ein freundlicher Umgang herrschte und der zeitliche Rahmen stimmte. Positiv bewertet wurde, dass bei den Namensschildern die Pronomen dabei waren, sowie dass es mehrere genderneutrale Toiletten gab. Lediglich der zeitliche Rahmen wurde von einigen Teilnehmer*innen als etwas eng und voll empfunden. Mehrfach wurde der Vorschlag genannt, dass die Veranstaltung 2-tägig sein könnte. Als weitere Verbesserungsvorschläge im organisatorischen Rahmen nannten jeweils eine Person, dass eine kurze Vorstellungsrunde der Teilnehmer*innen schön gewesen wäre.

Auf inhaltlicher Ebene wurde die Interdisziplinarität und die verschiedenen Perspektiven der Referent*innen und Teilnehmer*innen positiv genannt. Außerdem wurde die Themenrelevanz und der Inhalt generell als positiv wahrgenommen. Die Kombination aus Wissenschaft und Praxis, sowie der Austausch untereinander hat den Teilnehmer*innen gut gefallen. Besonders häufig wurden die Vorträge und Vortragenden genannt. Hier wurde besonders die Diversität der Vortragenden gelobt, aber auch die Workshops wurden insgesamt als positiv bewertet. Vereinzelt wurden die Inhalte der Vorträge jedoch als kurz und oberflächlich wahrgenommen, daher kam der Vorschlag auf, ggf. einen Vortrag weniger zu machen, aber dann mehr in die Tiefe gehen zu können. Außerdem wurde angemerkt, dass der inhaltliche Fokus auf das Thema „Empowerment“ im entsprechenden Vortrag etwas zu kurz gekommen war. Als Verbesserungsvorschlag wurde genannt, dass die Workshops nicht im Nachhinein zusammengefasst werden sollten, sondern dass es Handouts für die weiteren Teilnehmer*innen geben sollte.

Folgende weitere Fortbildungswünsche äußerten die Teilnehmer*innen:

- Kinder und Jugendliche mit Trauma
- Umgang mit Diskriminierung von Geflüchteten
- Empowerment für Geflüchtete
- Autismus-Spektrum
- Selbstreflexion
- LGBTQ+

- Queere Vielfalt
- Kinder mit psychisch vorbelasteten Eltern - Gefahren & Chancen
- Transsexualität
- Empowerment
- Kinder und Jugendliche mit negativen Erfahrungen unterstützen
- Bewegungstherapeutische Ansätze bei Trauma / Diskriminierung
- Resilienz
- Berichte von Betroffenen
- Kultursensible Elternarbeit
- Safer Spaces

Resumée & Ausblick

Die Veranstaltung „Begegnung auf Augenhöhe“ war unsere erste Veranstaltung zum Thema „Diskriminierungserfahrung von Kindern und Jugendlichen“. Wir bedanken uns bei der Körper-Stiftung, dass diese durch die Förderung diese Veranstaltung ermöglicht hat. Außerdem bedanken wir uns bei allen Referent*innen, Workshopleiter*innen und Teilnehmer*innen. Wir freuen uns, dass wir einen so spannenden Fachtag erleben konnten und haben viele neue Impulse mit in unsere Arbeit nehmen können. Besonders freuen wir uns, dass es möglich war, Fachkräfte aus Wissenschaft und Praxis für dieses Thema zu sensibilisieren und hoffen, dass wir in der Zukunft weitere Veranstaltungen zu ähnlichen Themen anbieten können, denn es hat sich wieder einmal gezeigt, dass Rassismus & Diskriminierung bisher noch zu wenig im Gesundheitssystem und in der pädagogischen Praxis thematisiert werden. Wir freuen uns, hier einen kleinen Schritt in die richtige Richtung gegangen zu sein und möchten diesen Weg in Zukunft gerne fortführen, um marginalisierte Kinder und Jugendliche bestmöglich zu unterstützen und ihnen die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, die privilegierten Kindern bereits zusteht.